

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 18 (1966)
Heft: 1

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

DAS ERGEBNIS DES KONZILS IN RADIO UND FERNSEHEN

FH. Es war zu erwarten, dass sich die grossen Massenmedien eingehend in allen Ländern zum Ergebnis des Konzils äussern würden. Es geschah meistens in der Form von Diskussionen. Wir haben nicht die Mittel, um einen Gesamtüberblick über alle zu geben, aber wir legen unserm Bericht jene zugrunde, die uns als die tiefgründigste, offenste und weitblickendste erschienen ist, jene im 1. deutschen Fernsehen im "Internationalen Frühschoppen" vom 12. Dezember unter der Leitung von Werner Höfer. Hier wurde näher an die Kernpunkte herangegangen als in der etwas engen, hausbackenen, im schweizerischen Fernsehen. Teilnehmer waren: der protestant. Pfarrer (nicht in Amt) Eberhard Stammler (Deutschland), kathol. Geistlicher Dr. Mario v. Galli (Österreich), der französische, kathol. Journalist Josef Rovani von "Esprits", für die Israeliten Dr. L. Ehrlich, und Dr. Basil Mathopolous, Journalist, für die romfreie orthodoxe Kirche. Dazu werden wir noch einige neueste Äusserungen des kathol. "liberalen" Luzerner Theologen Prof. Hans Küng (Tübingen) heranziehen.

Die naheliegende Frage, was wohl als das wichtigste Ergebnis des 2. Vatikanischen Konzils betrachtet werden müsse, wurde von den Teilnehmern ebenso naheliegenderweise verschieden beantwortet. Der Israelit sieht es darin, dass das Klima gegenüber früher anders geworden ist, dass untrügliche Zeichen dafür da seien, dass man überhaupt erstmals mit dem Katholizismus einen Dialog führen könne, während er früher diskussionsunfähig war. Die Überwindung des Misstrauens sei hier ausschlaggebend. Auch der Protestant sieht in der endlich nach Jahrhunderten zustande gekommenen Möglichkeit eines vernünftigen Gesprächs das Haupt - Aktivum. Dr. v. Galli ging noch darüber hinaus, indem er betonte, dass das, was die Reformation einst wollte, jetzt zum Teil in die katholische Kirche eingedrungen sei, und zwar nach zwei Richtungen: einerseits die neue, verstärkte Stellung der Bibel, und andererseits der Gedanke der Autonomie des Menschen, die Anerkennung der religiösen Freiheit des Einzelnen, in allen seinen Entscheidungen (auch des Elternrechts bei Mischehen?).

Ueberraschend war die orthodoxe Stellungnahme. Dr. Mathopolous erklärte, dass die orthodoxe Kirche nicht das Konzil sieht. Es ist für sie interne, römische Angelegenheit, nebensächlich. Sie sieht nur einen Mann Johannes XXIII., der offen und bereitwillig entgegenkam, mit dem erstmals ein Gespräch möglich wurde. Er sah erstmals alle Menschen als Menschen und in den Orthodoxen und andern Christen Glaubensverwandte. Auch der gegenwärtige Papst verfolgt diese Richtung, wenn auch vielleicht etwas vorsichtiger. Darum war wichtiger als das Konzil das Treffen zwischen ihm und dem Patriarchen von Konstantinopel in Jerusalem.

Eine interessante, katholische Laien-Auffassung, die vielleicht auf protestantischer Seite zu wenig berücksichtigt wird, vertrat Josef Rovani. Er erklärte, das wichtigste Ergebnis sei für sie das Ende der Angst, des Terrors (von oben). Er gebrauchte wiederholt diesen Ausdruck. Es sei jetzt möglich, auch Konfliktsituationen an die Kirchenbehörden heranzutragen, und ohne Angst vor Verurteilungen und Verdammungen Auseinandersetzungen zu führen. Erstmals zeigte sich bei der Kirche ein gewisses Verständnis auch für abweichende Meinungen. Rovani sprach dann ein Wort aus, das nachher wiederholt aufgegriffen wurde und vor allem den liberalen Teil der Welt aufhorchen lassen muss: Das Konzil bilde gewissermassen ein Gegenstück zur constantinischen Anpassung, als die Kirche als neue Staatskirche sich der damaligen Welt anpassen musste. Jetzt habe sie sich einer Welt angepasst, die aus der französischen Revolution entstanden sei.

Dr. v. Galli kam auf diese Bemerkung zurück, hob aber vorher noch gegenüber Pfr. Stammler als Tatsache hervor, dass von jetzt an die Bibel im Katholizismus sehr ernst genommen und in die Hand eines Jeden gewünscht werde. Früher habe es geheissen, die Kirche lege allein die Bibel aus, das sei viel besser und vor allem sicherer. Dem Laien blieb der Katechismus, der allein für ihn massgebend war. "Heute ist aber die Situation so, dass sich niemand vom Lesen der Bibel dispensieren kann, weil es eben klar ist, dass man hier Gottes Worte direkt hat."

Das andere wesentliche ist nach Dr. v. Galli, dass Gott in der Welt sehr ernst genommen werden soll. "Wir haben hier geradezu die Parole der französischen Revolution" Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit "auf unsere Konzilsfahnen geschrieben". Auch Dr. Küng bestätigt in seinem abschliessenden Bericht (er gehörte am Konzil zu den von Papst Johannes ernannten theologischen Ratgebern), dass diese oft verurteilten Revolutions - Parole eine besondere Rolle in allen Konzilsdokumenten gespielt habe. Er betont darüber hinaus, dass die Haltung der Kirche gegenüber dem menschlichen Fortschritt jetzt fundamental positiv sei, wenn auch nicht kritiklos. Die Kirche wünsche heute Zusammenarbeit mit der übrigen Welt, Dialog statt Polemik, Zeugnis statt Triumphiererei.

Dr. Ehrlich meinte, dass aber doch manche Kompromisse abgeschlossen worden seien. Es sei am Anfang etwas zu wenig überdacht worden, wie das Konzil denn enden solle. Viele waren sich über die Notwendigkeit von Kompromissen nicht klar. Aber trotzdem lasse sich sagen, dass ein guter Baustein für die Zukunft entstanden sei. Auch das

Judendekret sei ein Kompromiss, habe aber seinem Wesen nach das Ziel erreicht, was man für die Zukunft brauche, um alte Vorurteile auszuräumen.

Dr. v. Galli gab nicht nur Kompromisse zu, sondern auch die Tatsache, dass Erwartungen nicht erfüllt worden seien. Vor allem jene, "nicht mehr katholisch zu sein". Am schwierigsten betrachtete er - wohl mit Recht - die Tatsache, dass die Erwartung nicht erfüllt worden sei, dass der zukünftige oberste Dialog zwischen den verschiedenen Bekenntnissen, ein paritätischer sein soll. Zwar hätte die kirchliche "Gemeinschaft" (der Name "Kirchen" bleibt den Protestanten vom Katholizismus nach wie vor versagt) nicht mehr wie bis jetzt den Status der Ketzer (Häretiker). Aber auch heute werde darauf beharrt, dass die katholische "die Kirche" sei, (das heisst die einzige Kirche Jesu Christi). Die Nicht-Katholiken sind in einem minderen Rang geblieben, stellte er wörtlich fest. Nur ganz allgemein meinte er, dass es hier noch einige Möglichkeiten geben könnte, die Lage zu verbessern.

Doch selbst die Frage, ob das Konzil wenigstens für die verfolgten Protestanten in Spanien einige Erleichterungen im Gefolge haben könnte, können die Katholiken nicht klar beantworten. Rovani meint nur, es sei zu hoffen. Auf die Dauer würden auch die spanischen Katholiken einige Konsequenzen ziehen müssen. Aber es sei ihnen schwer zu raten. Auch Dr. v. Galli warnt davor, schnelle Resultate zu erwarten. Es gebe zahlreiche Leute bei ihnen, die sich gegen die Ergebnisse des Konzils sträubten, die glaubten, es breche jetzt für sie alles zusammen. Die "Ultras", wie er sie nannte, seien besiegt, aber nicht entfernt. Die "Radikalen" hätten etwas erreicht, seien aber auch nicht befriedigt. Hierzu meinte Prof. Küng in seiner Publikation, dass in Rom sogar Gerüchte umgelaufen seien, wonach curiale Kreise mit allen Mitteln versuchen wollten, die vor dem Konzil bestehenden Verhältnisse wieder einzuführen.

Dr. v. Galli verwies dann des weitern auf die Bemerkung, dass es doch einen grossen Mangel des Konzils dargestellt habe, dass es nicht möglich gewesen sei, richtige Debatten zu führen, eine Kritik, die übrigens einige Tage vorher von Kardinal König erhoben worden war) darauf, dass doch jeder hätte Stellung nehmen können und jede Meinung zugelassen wurde. Niemand sei mehr wie an früheren Konzilien verurteilt worden. Sogar mit den Kommunisten wolle man ins Gespräch kommen, wenn sie auch aus politischen Gründen nicht besonders genannt worden seien. (Das ändert allerdings kaum etwas daran, dass die Ultras doch erreichten, dass keine freien Debatten stattfinden durften.)

(Schluss folgt)

GLUECK FUER ALLE ?

Utopie und Wirklichkeit der kommenden Freizeit
(Fortsetzung)

ZS. Freizeit ist umsomehr das Problem der Neuzeit, als sie uns so unvorbereitet trifft wie seinerzeit die industrielle Revolution. Die Gesellschaft wird heute durch einen merkwürdigen Arbeits-Aequator aufgeteilt. Auf der einen Seite strömen die Arbeiter und der breite Mittelstand der Angestellten in die freige kämpften Zeiträume ein. Auf der andern Seite wehren sich die Männer der leitenden Oberschicht gegen die Arbeitsflut. Vermehrte Planungserfordernisse, der Zwang, sich ständig weiter fortbilden zu müssen, der permanente Druck unerledigter Arbeit, Konkurrenz und wachsende Verantwortung für das Ganze, erzeugen in der beruflichen Oberschicht der industrialisierten Ländern, ein Leistungsklima, das als neurotisch bestimmt werden muss. Noch 1899 konnten in Amerika Musse, Langeweile und ausgiebige Ferien als das Kennzeichen der bürgerlichen Schicht bezeichnet werden. Genau umgekehrt ist es heute. Immer häufiger ist es das Schicksal der Leitenden, sich zu überanstrengen und so früher zu sterben. Der Typ der Alten-Musse-Klasse ist als Romanfigur in Amerika beschrieben worden: Er raucht Zigarren. Er unternahm ausgedehnte Wanderungen zu den Boots-Anlegestellen. Er las vielleicht gelegentlich ein Buch. Es wird nirgends erwähnt, dass er in den Ozean schwimmen ging. Aber die Einebnung der alten Standesunterschiede, die soziale Deklassierung der hochbürgerlichen Bildungsschicht, und der gleichzeitige Aufstieg des kleinen Mannes, dies alles hat auch eine ironische Komponente. Je mehr die alten Bildungsgüter durch Massenmedien zugänglich werden, desto stärker werden die Gebildeten zu Dienstleistungen an den kleinen Mann gezwungen. Die Gebildeten füllen mit ihrer Arbeit die Freizeit der Andern. In Amerika wurde diese Lage anschaulich glossiert: "Der lässige Sportthemenstil in den neuen Gartenstädten bedeutet für den Gebildeten einen dauernden Vorwurf. Er arbeitet abends und sonnenabends immer noch, anstatt den Rasen zu mähen, dem örtlichen Sportverein beizutreten und nachbarlich in harmloser Nettigkeit mitzumimen."

Diese Verschiebung hat aber nur teilweise den Charakter einer

Zwangsgesetzlichkeit. Sie ist mitbedingt durch das Uebermass beruflichen Erfolgsstrebens der Oberschicht. Man nennt es "überhöhtes Sozialprestige." Wiederum wurde in Amerika drastisch illustriert, was sich hinter diesem Begriff bei der Oberschicht oft verbirgt. "Erstens die Unfähigkeit der Intellektuellen, spielerisch leicht sich zu entspannen. Zweitens, die Geringschätzung der eigenen Frau und Familie, getarnt als übergrösses Interesse an der Arbeit und am Berufserfolg. Man hat eine Zeitlang in Unkenntnis der seelischen Gegebenheiten gemeint, je inhumaner die Arbeit eines Menschen sei, desto grösser sei dessen schöpferische Initiative in der Freizeit. Aber Freizeit als individuell verfügbare Zeit, als echte Privatsache, das ist noch immer eine Fiktion. Das Verhalten in der Freizeit ist immer indirekt bestimmt vom Charakter der ehemaligen Arbeit. Immerhin, die Freizeit ist nicht ganz dadurch fixiert."

Friedmann berichtet über Erhebungen bei Postangestellten in Paris. Alle verbrachten ihre Freizeit auf die verschiedenste Weise, obwohl sie eine äusserst monotone, rein repetitive Arbeit verrichten. Die Skala des Freizeitverhaltens der Angestellten reicht vom apathischen Abschalten bis zur überraschend eigenwilligen Initiative. Da zeigt sich erst der richtige Gewinn der neuen Freizeit. Die neue Zeit fordert den Einzelnen mehr und mehr als Einzelnen heraus. Albert Camus notierte dazu schon 1938: "Gegenwärtig spricht man viel von der Würde der Arbeit, von ihrer Notwendigkeit. Aber eine solche Würde gibt es nur in der aus freien Stücken angenommenen Arbeit. Einzig die Freizeit ist ein moralischer Wert, weil sie dazu dienen kann, den Menschen vor Entscheidungen zu stellen. Verderblich wird sie nur den Mittelmässigen. Das ist ihr Wesen und ihre Grösse. Die Arbeit dagegen erdrückt alle Menschen gleichermaßen. Sie setzt eine Metaphysik der Demütigung ins Werk."

An den besondern Charakter der modernen Freizeit denkt man wohl erst, wenn man die freie Zeit als den Raum einer gesteigerten Weltbetrachtung erkennt. Nicht ein passives Lassen, sondern das In-Gebrauch-Nehmen aller Möglichkeiten kennzeichnet unsern Freizeit-Stil. Das Ausleeren der Welt und ihre Potenzen - wie sehr erschien es unter dem Bild der alles verarbeitenden Maschine! Heute erfolgt das abstrackter, in subtilen Konsumformen.

Die kommende Freizeit wird das Schlachtfeld dieser zweiten, privaten Welteroberung sein. Zu brauchen ist keine partielle und in-folgedessen abstellbare Eigengesetzlichkeit. Es ist die alles tragende, alles prägende Grundfigur der modernen Welt. Angesichts dieser Grundfigur scheitert die alte Moral des humanistischen und des christlichen Mittelalters.

Im Mittelalter bestand jahrhundertlang praktisch auch die Fünf - Tagewoche. Die Dekrete Gregors IX. bestimmten 1234 nicht weniger als 45 öffentliche Feiertage. Dazu kamen örtliche Feiertage. Einzelne Dösesen zählten bis weit über das 16. Jahrhundert mehr als hundert arbeitsfreie Tage. Diese, erstaunlich ausgedehnte Freizeit wurde nicht mit erhöhtem Konsum verbracht. Das liegt wohl kaum, wie behauptet wurde, an der mittelalterlichen Einstellung des modernen Menschen. Der damalige Stand der Technik bot gar nicht die Chance, die materiellen Güter zu steigern. Für den heute jedermann selbstverständlichen Luxus waren gar keine praktischen Voraussetzungen gegeben. Man hatte einen bestimmten Bedarf, frei nach ständischer Stellung. In dieser Zeit konnte also nur von einer naturhaft oder ständisch gegebenen Bedarfs-lage aus produziert werden. Heute dagegen werden die Bedürfnisse für die Produkte mitproduziert. Längst werden sie nicht zuvor erkundet, um dann die Güter bereitzustellen, sondern umgekehrt. Es werden Wünsche erfunden, um sie zu befriedigen. Ein Soziologe hat festgestellt: "Überall ist dieser Geist am Werk. Ich glaube, dass er zuerst auf dem der Technik und Naturwissenschaften entwickelt wurde. Dass er aber dann, durch den ungeheuren Erfolg in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit verankert, gleichsam die freie Selbstmacht erlangte, und jetzt als die progressive Bewusstseinsform eines Verhängnisses sich ausbreitete."

Dieser Geist zeigt sich auch in der Freizeit, wo er die Menschen dem Zwang des Verbrachens unterwirft. So wie wir produzieren, ebenso geben wir uns aus. Totale Mobilmachung aller menschlichen Kräfte von der Ernst Jünger 1932 sprach, ist eingetreten. Jünger schrieb: "Als Gegenteil der Arbeit erscheint nicht etwa Ruhe oder Musse, sondern es gibt unter diesem Gesichtswinkel keinen Zustand, der nicht als Arbeit begriffen wird. Alles, der Stil unserer Arbeit, unserer Erholung, das Spiel zeigen, wie wenig wir seitdem der Zwangssituation Arbeit ent-rinnen können."

Was hat dieses ständige aktive Leben zur Folge? In allen Lebensbereichen dominiert eine Verbraucherhaltung, im politisch-öffentlichen Bereich und im privat-intimen. Natürlich hat eine solche Haltung viele Ursachen. Wir können hier nur grob schematisieren. Immer wieder müssen wir uns jedoch vor Augen halten: dies alles, plötzliche Freizeit, d. h. die Chance und die Zwangsgesetzlichkeit des Konsums fiel fast über Nacht den Massen in den Schoß. Konsum hat für die meisten noch immer den Charakter der Erstmaligkeit. Kein Wunder, dass das Verbrachen sich zur Konsumgier steigert. Die Unzufriedenheit mit dem Erreichten wird geradezu etwas Natürliches, wenn man schon mit geringer Mühe die Dinge erheblich mehr kann. Die faktische Möglichkeit dieser eminenten Gewinnsteigerung für praktisch jedermann, das unterscheidet unsere Zeit von allen frühern Perioden. Die Aufforderung, doch Konsum-Askese zu üben, muss dem Verbraucher von heute im Unterschied zum mittelalterlichen Menschen als weltfremde Abseitigkeit erscheinen.

Hier, wo eine konservative Kulturkritik die Gefahren sucht,

liegen die heutigen Freizeitprobleme nicht. Die eigentliche Gefahr der Freizeit besteht in der zunehmenden Entfremdung des privaten Bereichs. Diese Gefahr zeigt sich am greifbarsten bei den Massenmedien. Die Situation ist bekannt: Der Arbeitnehmer, gleichgültig welche Berufstypen, will zunächst zu Beginn des täglichen Feierabends nichts als von der Arbeit abschalten. Daher schaltet er gemeinhin - das Fernsehen an. Dabei erleben wir, dass Bildungsgüter nur soweit akzeptiert werden, wie sie am Horizont von Unterhaltung und Erholung vorkommen können. Alte, tiefe, mühevoll erarbeitete Kultur wird unter den Medien fast ein glücklicher Zufall.

Diesen Trend zur Unterhaltung haben die meisten soziologischen Untersuchungen festgestellt. Sie kommen zu erstaunlich ähnlichen Ergebnissen über das Verhalten der Bevölkerung. Das Wochenende ist dabei der eigentliche Austragungsort der neuen Freizeit. Gewisse Stiltendenzen stellen sich nun für das Wochenendverhalten als konstant heraus. Zunächst der Aussenaspekt.

Die neuen Institutbefragungen samt Infratest usw. ergaben: Während der Samstag als Erledigungstag vornehmlich im Hause verbracht wird, verstärkt sich die Neigung, am Sonntag in die Mobilität zu entweichen. Hinter dieser schematischen Summierung verbergen sich natürlich äusserst vielfältige Gepflogenheiten im Einzelnen. Dennoch kristallisiert sich überall ein Grundmuster des Verhaltens heraus. Das Grundmuster der Entlastung: Entlastung von allen Verpflichtungen. Das hängt zusammen mit dem Wunsch nach Freiheit. Ein Soziologe hat dieses Bedürfnis zutreffend kommentiert: Diese programmatisch - ideelle Verpflichtung geht offenbar nicht einer weltanschaulichen Bindungslosigkeit entgegen, sondern dem natürlichen Bedürfnis dessen, der in der Freizeit auch ein Stück Freiheit sucht. Dieses Bedürfnis ist selbstverständlich im Mittelalter auch dagewesen. Erst im 20. Jahrhundert aber realisiert sich dieses Urverlangen, von allem entpflichtet zu sein, drastisch und demonstrativ. Der Fortfall überindividueller Normen fördert diesen Prozess. Jetzt wo es technisch möglich und moralisch unkontrolliert zu sein scheint, werden alle bisherigen Dämme aufgebrochen. Die Massen strömen ein in die neuen Glücksräume.

Zweifelloos sind in dieser Dynamik mehrere Komponenten wirksam. Zunächst eine ganz natürliche. Der Mensch ist ja beim Uebertritt aus einer Arbeitsschwere in seine Freizeit keine tabula rasa. Er weicht eben die Verfassung auf, in die ihn die Arbeit gebracht hat. Jede Anforderung, jede Bemühung, was den Anschein einer moralischen Verpflichtung hat, weist er daher in der sich anschliessenden freien Zeit für gewöhnlich ab. Alle Ansprüche von aussen, mögen sie nun von kommunaler Politik oder kirchlicher Seite oder sonst woher kommen, treffen auf diese sperrende Prädisposition. So kommt es zu einer vielschichtigen Polarisierung von arbeitsfremder Entlastung in der Freizeit. Und Spielplatz dieser Entlastungswünsche ist in der Freizeitgesellschaft vor allem die Familie. So gespannt sind heute die Anforderungen der Öffentlichkeit, dass offenbar nur noch ein innerer Bezirk wie die funktionsentlastete Familie die wahre Zuflucht zu bieten vermag. Der häusliche Kreis ist herausgelöst aus dem Produktionsprozess und seinen Reglementierungen. Hier herrscht kaum Karriere - Rücksichten, hier braucht man nicht "das Gesicht zu wahren." Die Familie, so scheint es, ist das absolute Gegenteil der so oder so entfremdeten Arbeit. Sie wird folglich von Pädagogen als eine Art windstilles Wirbelzentrum gepriesen. Schon entwickelt sich eine naturrechtlich oder patriarchalisch orientierte Familienpolitik. Hier erscheint die Familie als einzige positive Enklave der Industriekultur, als die eigentliche Ausflucht der Freizeitgesellschaft. Die Familie kann aber gar nicht die Freizeitprobleme überwinden, da sie selbst den Hauptschaden, die wachsende Spaltung zwischen öffentlichem und privatem Leben fördert. Es genügt daher nicht, eine äussere, wachsende Familienintaktheit in einem Staat festzustellen, als sei dieser Zustand schon ein Höchstwert in sich.

FINANZIELLE LEISTUNGEN DES KATHOLIZISMUS FÜR FILM, RADIO UND FERNSEHEN

Aus dem Fastenopfer 1965 wurden der Filmkommission des Schweiz. Kathol. Volksvereins (Herausgeberin des "Filmberaters") Fr. 45'000.- zugesprochen, den Arbeitsstellen für Radio und Fernsehen Fr. 78'000.-, der UNDA (Internationale, kathol. Radioorganisation mit Sitz in Freiburg) Fr. 8000.- (Die Beiträge für Erwachsenenbildung sind darin nicht inbegriffen.)

Aus aller Welt

Schweiz

- Der Kt. Uri hat ein neues Filmgesetz beschlossen. Das Mindestalter für den Kinobesuch wird darin auf 16 Jahre festgesetzt, und die Kinos müssen ihre Filme nur anmelden, nicht vorführen. Eine Vorführung könne aber in zweifelhaften Fällen angeordnet werden (sog. fakultative Vorzensur, im Gegensatz etwa zur luzernischen obligatorischen Vorzensur, welche die Vorführung aller Spielfilme grundsätzlich verlangt).